



über den Feldern, meine Freude die bunten Wolken. Nicht in der Stube, nicht im Zubehör fand ich mich, ich war draußen zu Haus, eben ein Landkind. Nur leider brauchte ich ein Bett und ein Kleid und sonstiges, und, leider, es waren Menschen da, und damit fing der Ärger an und das Nagen und die Verrücktheit.

Zum Fuchs und zum Kuckuck, ich war doch so glücklich, wenn aber Eltern und Geschwister da sind und eine Erzieherin einem aufhockt und Dorfvolk da ist, dann wird man vernichtet. (Ja, sofern man unbeseelt und roh ist und der schwersten, schwierigsten Auseinandersetzung, der, in der Keime zu Himmlischem liegen, nicht die Brust zu bieten imstande ist.) Es kommt zu einer heimlichen großen Schlacht und zu offenen kleinlichen, ekelhaften Plänkeleien und Menschenfresserei, man frißt sich unter einander auf, nachdem man sich durch Vergiftung unschmackhaft gemacht hat.

Ach mein Gott, ich breche auf die Kniee vor Liebe und möchte heraus aus dem Pappenkram und dem Leimhaus. Warum kann man Menschen nicht lieben wie man die Abendwolken liebt, bis sie grau werden und ganz weg sind? Oder wie einen Vogel, der sich sein Kleidchen putzt, sein Körnchen nimmt und gerade seine Manieren dabei hat? Die Menschen sind über alle Beschreibung lästig. Sie behelligen einen mit Geschenken und hauen einem eins runter, und man soll sie nicht verabscheuen! Sie kommen in den Träumen wieder, reden von ihrer Schwäche und Not und Trauer, heben die Hände warnend und anklagend zum Himmel, ziehen womöglich ein Kleid von sich und zeigen nicht nur öfters ihre mangelnde Schönheit sondern Wunden, da und da Wunden, eine blutige, entzündete Grube da, wo ihr Herz sitzt. So schmerzhaft, so peinlich und eine wahnsinnige Dummheit dazu. Sie weisen mit Fingern auf unser Herz. Das ist nichts als ein fiebernder, gärender Giftschlauch, der sich nach dem Messer des Arztes oder Schlächters sehnt. Ob es noch Genesung gibt? Aber wenn mein Herz durch eine grausame Operation noch genesen könnte, genesen deshalb die Herzen der anderen, heilen diese vernachlässigten, dummen, schlimmen Wunden?

Ob noch einmal die Sonne aufgehen wird, und man wird den Kopf drehen und spähen und am Fensterrahmen vorbei lächeln, weil die treuen, sanften Bäume über der Hecke in entzündetem Gold stehen und sie mit einem roten Schelmenblick herübergreift? Ach, einmal noch die Sonne in Freiheit über der Hecke sehen und dann erklären, daß wir es so wie es da ist weder mögen noch bezwingen können. Diese Art von Krempelei, von Verwirrung, Geholze und Verstellung gefällt einem nun mal nicht; lieber sich lang auf den Wind legen und in die verständigen, süßen, aromatischen Einöden fahren; sich abladen in dem wie eine Kindermuhme streichelnden unparteilichen Wasser, von ahnungsvollen Freiheitsschauern getränkt werden; sich als Sonnengold auf das Blaubeerkraut unter die Kiefern legen. Das wäre doch viel angenehmer. Und dann bleibt man im Unangenehmen und kriegt ein Stück Brot in die Hand und zittert schuldbeladen. Die armen Menschen haben das für dich gesät — ach nein, zuerst den kalten, Dunst aushauchenden Erdgrund gepflügt, ihn gedüngt, geeggt, dann gesät, mit kaffeebraunen dünnen Händen, vor Hitze kleinen, trocknen Gesichtern geerntet, gedroschen (was noch weiter?), gemahlen, für dich eingeteigt und gebacken. Wozu denn das? Damit du mit dem Winde abfährst und als

Sonnengold auf dem Blaubeerkraut liegst? Nein, doch nicht, zu ganz anderen Zwecken. Die sind dir Holzkopf verborgen, die nagen wie der Strom in unterirdischen Höhlen. Und kein Wille, kein Denker kümmert sich um das geile alberne Geschöpf, das mit roten Backen der Beschämung sein Brot ißt und den Bissen im Munde quellen fühlt und ihn doch herunter-schluckt, um sich zu mästen.

Wird der Denker immer von fern stehen in seinem reinen, reichlichen Fest-gewand, wird er es zulassen, daß sich sein Geschöpf in Unerleuchtung ab-quält und fast umbringt? Bin ich schuld daran, daß er mir vorenthalten wird, der mir doch zugehört? Meine Seele stöhnt: Nimm mich, ich bin arm. Dennoch besitze ich mehr als die Naturgötter mir schenken. Wenn ich in die Stadt komme, wird das ganz offenbar. So wie es ist geschieht ein gewaltiger Zusammenprall von zwei entgegengesetzten Arten von Göttern, wenn das Landkind zur Stadt kommt. Zu einer förmlichen Wahlstatt wird das Gemüt.

Der Menschengott reichte bei meiner ersten Bekanntschaft nicht weiter als bis zu dem stumpfen Turm der Marienkirche. (In Danzig wenigstens reicht er so hoch, aber das ist doch schön hoch im Verhältnis zu einem Taubenschlag oder einem Scheunenfirst.) Nun sieh's dir an. Die Wälle umhegen das Brutnest, in enger Wärme haben da Geister gebrütet, und ihre Jungen waren so und so, Paradiesvögel und Hähne, dunkle Adler und fromme, große Tauben. Ich denke an die Gänse zu Hause an den Wegrainen; auf den Triften passiert nichts, da verklingt ihr unartikuliertes, immer gleiches Trompeten. Die Genien von der Wiese und aus den Buchenbüschen sind in den Erd-grund gesunken, oder sie haben sich in dem kläglichen langweiligen Wind-zug, der immer fort zieht und zieht, aufgelöst. Ich weiß nicht mehr, ob die Altäre drüben an den Steinkaulen auf dem weißen Sand der Abendsonn-berge noch stehen; ich dürste nach dem Segen der feuchten Stille, der gänzlichen Vereinsamung, in der sich blaue Augen im Leichten auftun, die mir den Anfang der Freiheit zublicken, wo die Erde vor meinen Füßen eins ihrer unermeßlichen Augen auftut und mich ansieht, mich an sich saugt, haucht, spricht; ferne heimatliche Träume steigen aus der Tiefe des Auges.

Hier taste ich dem schönen Menschengott auf den Leib. Wenn es sich um den Neptunsbrunnen handelt, ist es noch auszuhalten. Schlimm wird das unruhige, zerrissene Entzücken, wenn es sich um Gebäude handelt. Da und da sitzt eine Kirche und redet groß und standhaft, aber immerhin orthodox; in ihrem Leib rollt Musik. Ein Lichtfleck oben auf einem hochgestreckten Fenster liebäugelt mit mir, anders als aus der Scheibe eines Katenfensters. O mein Gott, anders! Ich schäme mich für die kaum aus der Erde ge-stiegenen Katen. Der Menschengott greift mich hart an; die Naturgötter überwölben, übertürmen, überschwemmen meine Brust. Ich werfe trotz-dem dem Menschengott meine Liebe hin, und nun bleibt nichts in mir außer Aufruhr und dem schwarzen Gefühl der Abtrünnigkeit. Ja, ich weiß nicht, woher ich's nehmen soll, um meiner Ohnmacht und Dummheit aufzuhelfen. Und siegreich muß ich doch sein, da ich das Helle liebe. Solche Tumulte nennt man Jugendlück.

Im Schatten der mächtigsten Kirchenmauern schleicht eine ausgeplündert

aussehende ältliche Frauensperson. Eins der verräucherten Giebelhäuschen nimmt sie auf, also wohnt sie da wohl und schleicht ihre Tage in dem empörend grausamen Schatten eines starr gewordenen heiligen Gedankens zu Ende. Was für ein Ekel sind diese ängstlichen, schmalbrüstigen Schattenhäuschen, sie sind mufflig unwürdig durch und durch, jahrhunderte altes Arom von Sklavenhaftigkeit, Trümmerhaftem, Lippendienstbarkeit umgibt sie.

Die Genien der aromatischen Wildnis erheben Geläute, Flüstergesang in mir. Der Landmann, der die Sonne aufgehen sieht aus seiner armen Kate, steht von Freiheit rot angeglänzt wie ein Baum oder sonstiger Liebling der Erde da. Die Augen, die hier aus den hoffnungslos nachtgefärbten Fensterchen nach dem greifbaren Menschengott ausschauen, sind wohl längst stumpfsinnig, was besser wäre, wahnsinnig geworden. Heraufschwindeln will die ältliche Frauensperson zu dem großen Gedanken von Sankt Marien, herauf, herauf, bis der Blick oben ist, dann wird's hell, dann wird's selig: Tauben, Wolken. Sie muß sich dazu tiefer als auf die Knie werfen, sie muß sich auf den Bauch legen und die Augen verrenken und kommt doch nicht dazu. Wie schrecklich, wenn sie darüber verzweifeln sollte, sie, die den Dom bauen half.

Tauben und Wolken hat man draußen, ohne zu schwindeln, ohne im Schatten zu krepieren. Ach, ich kann nicht dafür, daß es Leute gibt, die sich in muffligen Schattenhäusern so ängstlich eng um das Große sammeln, daß sie es nie übersehen können. Genug, der Menschengott ist leibhaftig da, man bückt sich vor sich selber, wenn man sich vor ihm bückt, man schwindelt zu sich selber auf, wenn man den Blick an seinem Leib heraufschickt. Das sollte man sich wenigstens sagen. Das ältliche Frauenzimmer weiß das am Ende haargenau, ich könnte mir die Finger lecken nach dem, was sie vielleicht alles weiß. Es gehört zu meiner Ratlosigkeit mir Verantwortung auf die Brust zu packen, wo es gar nicht nötig ist.

Dem Zeughaus sehe ich in sein dunkel markiertes Soldatengesicht und bin müde; von rückwärts kommt mir eine starke Kirche auf den Nacken. Durch einen gewölbten Torweg sehe ich in der Vergangenheit milden, gefährlichen, modrigen Rachen; die Historie kommt majestätisch heraus gegangen, ein geharnischtes, über und über geschmücktes Roß kommt heran und trampelt die lebendigen Eintagsblümchen auf seinem Weg zuschanden. Die Schmetterlinge fallen in dem heißen Brodem, der aus seinen Nüstern stößt, zu Boden. Aber die aufgehäuften Zierwerke machen sich breit, dies zärtliche Spielzeug, dies geformte Fluß- und Meerwasser, diese Götzenbildchen, dies Sammelsurium aus Stoffen und Farben, dieser Geist im Extrakt, diese Verliebtheit ins Dasein von damals.

O du herrliches Dasein draußen auf dem Moor, wo der Porscht sich verkündet und die wilde Ente nicht stört, wenn sie schnattert! Da ist doch eher Aussicht den Kampf vorwärts zu tragen, da bin ich doch kahl und ungefärbt und kann eher von dem gefunden werden, der sich meiner Hilflosigkeit und Verwilderung annimmt. Dies hier ist Verführung zum Gottesdienst aus zweiter Hand. Oder — — Ach, ich weiß es nicht, ich hab' Kopfschmerzen. Ich möchte lieber aus einer Wolke herabweinen in die Tiefe eines knospenden Busches, damit da die unschuldigen Anemonen sich öffnen. Ich möchte auf dem sommertrocknen Hang im Thymian liegen,

wo jedes blühende Türmchen, jedes Kieselchen meinem Vater gehört, wo sich alles leise schwermütig, demütig, hoffnungslos abspielt und nur das Drama in meiner Brust sich ungeheuerlich abhebt, mein Herz einzig und allein um Hoffnung vorwärtsstampt.

Wie kommt es, daß mich die Menschengötter verwirren, zerreißen, statt mich zu trösten, daß sie mir übermächtig aufhocken und mich in gepfefferte Not stürzen? Es ist noch besonders peinlich und angreifend, daß hauptsächlich die Götter aus der Vergangenheit ihre Wunderspiele sehen lassen. Natürlich quält es doch nicht allgegenwärtig und zeitlos zu sein. Aber hali, wie komme ich darauf dies zu verlangen? Wie komme ich darauf mit Schmerz zu bemerken, daß ich keine schön und groß geprägte, wirkungsvolle Persönlichkeit bin? Warum ist es mir nicht gleichgültig, in welcher kleinen Vermummung ich hier auftrete? Sollte in dem allen nicht eine Erinnerung an Besitz, eine Vorahnung von Reichtum stecken? Jedenfalls will ich mein Gesicht vorwärts und nicht rückwärts tragen. Am besten, ich entschiebe mich kurzer Hand für mein Altgewohntes und kniete drauß: auf der ödesten Trift, ohne Thymian und Büsche, in denen Frühlingsblumen wohnen, kniete da ohne Zierrat und Ablenkung und kleinen Trost und ränge da mit der Last der ganzen Welt auf der Brust, mit der Last, die nur das Eingreifen höherer Wirklichkeit heben und verwandeln kann.

Nein, es ist ein Elend. Die Forderung bleibt und quält, so ungeheuerlich sie sein mag, daß ein unwissender, einfältiger Mensch die Göttermächte samt und sonders in sich aufnimmt, sie versöhnt, einordnet, sie bewältigt, beherrscht. Das kann so ein kleiner, dünner Mensch nicht, da bleibt er ja immer und immer in haarsträubender Angst in seinem Grabe, wühlt da herum, und der Stein bleibt davor.

Dies Nagen herumzuschleppen soll eine Vergnügungsreise sein! Wahrhaftig, unbelehrte Leute gehören nirgendswowhin, die sollten mit ihrer Kindsfrau in einer Kammer bleiben und Gott danken, wenn sie sich da nicht an einem Zwirnsfaden erwürgen. Unbelehrte Leute bekommen hin und her Zeichen, Winke. Wenn sie nur aufpassen wollen.

Der höhere Besitz, der Denker meldet sich doch einmal an und ist in seiner Einkleidung so wirksam wie sonst keine Kraft, so unverrückbar wahr und mächtig wie es der hehrsten Männlichkeit eignet, heute wie damals, als heldenhafte Seher Zeugnis von ihrem ihnen innewohnenden Erbteil ablegten.

Es ist zunächst weiter nichts, als daß ich aus meiner alten bescheidenen, trägen und heimlich prophetischen Giebelstube in den Garten heraussehe. Da sind die Bäume im Halbkreis um den herbstlichen Rasen. Da ist der weite, trübe, braune Acker, den die Bäume (ein paar Akazien, sonst Birken) nur mit ihren Gipfeln überragen. Es liegt eine sättigende Befriedigung darin, daß die Bäume dreimal so hoch sind als sonst, ganz wunderfein schlank und milde, von einem unbeschreiblich ahnungsvoll heimatlichen Ausdruck; das schmale, welke Laub ihrer Kronen in verschleierte heller Abendluft tut wundergut anzusehen.

Aha, ich träume. Es ist zum Sattwerden schön, daß der nebeldunkle Acker hinter den Stämmen steigt, steigt, weithin ein eintöniger, weicher Plan.

Doch es ist Scherz, daß ich nicht gleich den Anfang damit mache von dem

Hellen in der aufgehäuften trüben Dunkelheit zu reden; es liegt an meiner neuen Ergriffenheit bei der Begegnung. Etwas ist da und trifft mich geradewegs in den Herzkern: Ein grünes Feuer ist im Acker. Es ist kein Kartoffelfeuer, Zigeuner haben es nicht angesteckt, es ist auch kein bengalisches Licht. Ein klares, anteilnehmendes Auge hat sich aufgetan und sieht mich an. Ein einziger, notwendiger, himmlischer Stern ist in der Nacht des Ackers aufgegangen. Meine Dunkelheit hat sich zu Leben besonnen.

Ich habe etwas in dieser Welt; ich warte nicht umsonst auf mich, auf das, was mir zugehört. In mir breitet sich Ruhe aus, von meinem Herzen läßt der würgende Wahn, daß es dazu bestimmt ist im Bodenlosen sich nutzlos totzujagen. Ich kenne Ruhe nur wenig, ich bin zu sehr auf Wonne erpicht und muß mich immerfort gramvoll aufregen. Dies ist Wonne. Der Geheimnisvolle kündigt sich an. Nun will ich hundert und hundert Tage hier stehen und hineinsehen in das Halbrund, mich an den Birken freuen, mich in den Äckern ausgebreitet fühlen, die ein Auge gewonnen haben. Vielleicht hocken da fern in Erde und Trübe wohltätige Wesen, angeglänzt und tiefsinnig, und fachen das Feuer damit an; daß sie mein Schreckliches verbrennen, meine Narren- und Knechtskleider, das Brett vor meinem Kopf. Das ist gewiß: Die widergöttliche Not verläßt mich. Der Wonnestern brennt mir zum Heil. Ob das dem Leben Sporn und Süßigkeit gibt?

Oder die Kleebrache hinter der Scheune und dem Ententeich. Du weißt, das Feld, das sich ungehindert (was tut der schüchtern einschneidende Feldweg?) geradewegs in die Ewigkeit verliert, über dem ein sprechender Himmel steht, ein in den Seelengrund sprechender Himmel, ob unter der Herrschaft des Lichts in blauer Pracht und königlicher Bewölkung oder in der dämonisch feindlichen Schwermut von Wetterwänden. Das Feld, in das ich mich verlor. Und es war, als ob Vögel Stücke meines Wesens nahmen und davontrugen in alle stummen Brunnen der Nichtigkeit; das nämliche Feld, das mich eine bindende Kraft ahnen ließ, die mich zu Kristall und uneinnehmbar machen konnte. Verzerrung, viele Sorten von Gespenstern und Verwesung gingen auf dem Feld um und ließen mich den Jammer kosten. Das Feld bereitete ein atlaszartes Rosenblatt, hob mich über den Spuk und schaukelte mich gesund. »Das Leblose ist nicht das Tote, das Tote lebt im Menschen ein Scheinleben«, sagte das Feld. Oder: »Der Stein vor deines Grabes Tür ist zu schwer, du kannst nicht auferstehen, du kannst es nicht und wirst es doch tun, du, das ist etwas anderes als dies Ding mit seinen Aus- und Rein-, Ein- und Hinfällen. Du wirst es können, wenn die Vielheit in dir zur Einheit und Wirklichkeit geworden ist.«

In einer Nacht war's wohl das Feld. Feucht, gelb, unsichtig alles vor mir, um mich, über mir, zu Füßen betauter kurzer Klee. Ein enorm hohes Gerüst von Balken, eine Schaukel drin hängend, darauf ein Mann. Weit, weit hin ist dies wohl das einzige, was ausgerichtet ist. Der Mann schwingt heraus in die Uferlosigkeit und zurück in sie hinein. Es sind gewaltige Dimensionen, aber angemessen, das weiß der träumende Geist erst recht hell, als mit einemmal das Gesetz von Ursache und Wirkung umgestoßen wird und Willkür, Ungeheuerlichkeit in Erscheinung tritt. Der Schwung der großen Schaukel löst sich, er geht ins Riesenhafte, ohne den Zusammenhang mit den Balken zu verlieren. Das Herz erstarrt, der Kopf will er-

frieren vor Erschrecken: Rundum jagt der preisgegebene Mensch durch den Raum, sein Schatten gleitet über die gelben Nebelwände, die ihn wie ein Gewölbe umgeben. Nein, es tut wohl, es ist ein Zeichen; eine Bedeutung ist in dem Bild. Dieser Sturz zu dem Außernatürlichen sprengt Bande, er deutet auf etwas endlich einmal Wichtiges. Es ist wie ein Kuß, den zu genießen das Leben vorher immerhin ein Keuchen und ein Darben gewesen sein mag. Es ist alle Ursache dazu da nüchtern darüber zu urteilen. Wahnsinnig zu sein wäre sehr bequem. Die unweigerlich durchdringende Bedeutung dieses Vorgangs liegt für den träumenden, in seinem sonst schlafenden Teil wachen Geist darin: Wenn dies geschieht und du es so tief als außernatürlich begreifst, dann muß die Möglichkeit der großen Veränderung für dich da sein, daß du dich selber in die Hand bekommst: sinnbildlich ist diese Möglichkeit so ungeheuerlich wie die aus den Gesetzen geratene Schwungkraft dieser Schaukel, aber das Ungeheuerliche ist das Gebotene. Ah, die Gesetze in der Natur reichen weiter als in der Sichtbarkeit und Fühlbarkeit, sie stammen aus dem Geistigen und pflanzen sich bis in göttliche Fernen der Innenwelt fort. Der Qualzustand der Unwissenheit und Verblödung hat seine Grenzen, in irgendeinem Punkt merkt der Geist seine Kraft, seine Herkunft und Perspektive. Das Ungeheure und doch Planmäßige tritt auf und hebt den Darbenden in sein heimatliches Gebiet.

Ich war einmal wieder zufrieden mit der Kleebrache. Ich besitze da etwas.

Und neulich ging ich hungrig schlafen, ohne rechte Hoffnung, abgemüdet und gelangweilt von meiner sogenannten Lebensführung und dem Umgang mit meiner eigenen Unvollständigkeit. Im Traum bekam ich etwas in die Hand, wurde satt, wachte auf und dankte Gott umständlich für das Königliche, das mir bevorsteht, und daß es sich wirklich und wahrhaftig zu leben und zu sterben lohnt.

Es war eine Landschaft ganz ohne Grün, ganz ohne Blau, eine trockene, fremde, nein, eine uraltertraute Landschaft in den Farben, die Erde, Acker, Strand haben, ein kleiner schmaler See darin, in dem sich nichts als das braune Land und ein bräunlicher Himmel in ähnlicher Bildung wie der Grund spiegelte, ohne Glanzlicht spiegelt. Groß, ausgedehnt war die Mulde, in der das Wasser lag, die Hänge und Flächen hatten schleifende Linien, ein wenig mattes Kalkweiß hob sich am Strande ab, da, wo ein ziemlich hoher, ganz steiler Absturz sich senkte. Ich dachte: Das hier sind die Farben der Raubvögel. Eine vollkommene Stille, ein sich selber Bespiegeln, da Land und Himmel sich ganz ähnlich waren, hier wie da weiße Abzeichen. Ich dachte: Hier ist Freiheit, Öde, Wasser, eine Schrofte, hier könnte ein Adler wohnen. Hier ist es zum Verzweifeln einförmig, seelenlos brütend: hier muß der Adler wohnen, der alles zu hohem Sinn erklärt.

Da finde ich eine lange, starke, ackerbraune, ein wenig trübkalkweiß angewehte Feder. Ich hebe sie ahnungsvoll auf, meine Mundwinkel ziehen sich beseligt in die Höhe. Ich fühle die Gegenwart der Kraft des Lebendigen. Es ist alles gut. Die Mauern des Kerkers, in dem wir arbeiten, haben in ihrer Wölbung einen Riß, ein feiner, über alle Maßen feiner, energischer, zarter Strahl sickert, sickert hindurch. Das, was wir in seinem Schein wahrnehmen, ist unser Besitz.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX